

Das Brockenhaus-Quartier

Autor(en): **Knüsel, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **141 (2015)**

Heft 13-14: **Hunziker-Areal Zürich : die bessere Vorstadt?**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-514967>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ARCHITEKTUR

Das Brockenhaus-Quartier

Ein übergeordnetes Regelwerk und der Planungsdialog waren zur Vereinheitlichung der 13 Wohnhäuser auf dem Hunziker-Areal gedacht. Dennoch ist die Gebäudemorphologie äusserst heterogen und autonom ausgestaltet worden.

Text: Paul Knüsel



Fotos: Gian Vaitl

Ein Reigen aus grossen Wohnbauten und Fassaden in unterschiedlicher Gestaltungsvariation – Blick auf die Ostseite des Hunziker-Areals.



Idaplatz als Analogie? (Links: Hunziker-Platz mit Haus E und G; rechts Haus E und F)

Die Besichtigung des Hunziker-Areals zwischen den Sunrise-Towern und der KVA Hagenholz kann irritierende Wirkung haben: An der Grenze zwischen Oerlikon und Schwamendingen entsteht gerade die grösste autoarme Siedlung der Schweiz. Doch weil dies noch einige Wochen dauern wird, versperrt anstelle eines (hoffentlich) gut organisierten Velodschungels eine Vielzahl von Pkw und Lieferwagen mögliche Flanierwege durch das Quartier respektive die Sicht auf ein frisch herausgeputztes Architekturensemble. Selbst beim Blick über die Sockelgeschosse der neuen Häuser hinaus löst sich die Irritation nur bedingt auf. Das gemeinsame Wirken von fünf Architekturbüros hat einen bunten Reigen aus unterschiedlichsten Fassaden in ebenso vielen Farb-, Gestaltungs- und Konstruktionsvarianten hervorgebracht. Die Wohnhäuser selbst treten zwar fast einheitlich dimensioniert als brockenmässige Baukörper auf, ihr Ausdruck wirkt jedoch so breit assortiert wie das Mobiliar einer städtischen Brockenstube. Neben stil-echten Reproduktionen füllen zeitlose Kommoden, sperrige Prototypen und auch Dutzendware das Hunziker-Areal. Mehr als nur eine Assoziation verweist auf Merkmale der Reformarchitektur¹; ebenso sind Fragmente der klassischen Moderne oder romantisierende Elemente aus der Schweiz und Italien zu erkennen. Und während einzelne Häuser in bester Absicht urbane Coolness oder Grossbürgerflair verbreiten, schmücken sich andere mit alpinem Kolorit. Eine stimmige formale Klammer für die aussergewöhnliche Gebäudedimension zu finden, scheint keine einfache Aufgabe gewesen zu sein. Doch zu viele Nachbarn leiden unter der zusammenhanglosen Vielfalt und wirken bemerkenswert farb- und eigenschaftslos.

Das Panoptikum der 13 verschiedenen Brockenhäuser wird vom Sichtbetonwürfel (pool Architekten) am Hunziker-Platz angeführt. Seine Vorzeigefront ist kahl und streng, trotz der an das Computerspiel Tetris erinnernden Fensterbemusterung. An der Nordflanke folgt ein siebenstöckiges Gebäude mit Holzfassade und umlaufender Balkonschicht (Müller Sigrist): Zusätzlichen Kontrast sollen die vertikalen Metallspaliere – nach erfolgter Begrünung – schaffen. Nach Süden und Westen runden pastell-dezente Bauzeilen das Gebäudeensemble um den Hunziker-Platz ab: Erst die stadtvillenartigen Häuser (Šik) und die Wohnmaschine (Duplex) sorgen für eine Beruhigung der Quartiermorphologie. An peripherer Lage tauchen damit verwandte Häuser sowie zurückhaltende Stadtparkhäuser (Futurafrosch) auf. Doch je weiter weg vom Zentrum, umso schwerer fällt ihnen ihrerseits der selbstbewusste Auftritt: Zum einen ist der Abstand für eine angemessene Panoramabetrachtung verkürzt; zum anderen fehlt ein Gegenüber, das als gestalterischer Sparringspartner dient. Etwas aus der Balance zu fallen, droht der Häuserdialog dort, wo das kleinste Gebäude auf dem Areal, das Holzhaus mit Laubengang und Schindelfassade, die kalte Kehrsseite des Dämmbetonhauses zu spüren bekommt. Erstaunlich dabei ist, dass beide Häuser aus derselben



Villenartige Stadthäuser als tragende Elemente für die überbordende Quartiermorphologie (oben: Haus K; unten: Haus C).

Architekturküche stammen. Zu loben ist die Absenz einer in vielen Neubauquartieren grassierenden Beliebigkeit sowie einer autistischen Architektur. Trotzdem hätte ein «Weniger ist mehr» dem Hunziker-Areal urbaneren Charakter verliehen und wäre der selbst formulierten Analogie zum Idaplatz gerechter geworden.

Standörtliche Unentschlossenheit

Was die Verortung der Häuser zwischen Grosstadt und Agglomeration ebenfalls erschwert, ist die heterogene Fassadenstruktur: Zwar werden fast durchwegs französische Fenster mit innerstädtischer Ausstrahlung gewählt, was unter anderem dem Lichteinfall in die tiefen Wohnräume förderlich ist. Demgegenüber entlarven herausgezogene Balkenschubladen und auskragende Balkonschichten eine standörtliche Unentschlossenheit. Die Gemeinschaftsterrassen über dem ersten oder zweiten Sockelgeschoss sind jedoch geschickt gesetzte, privilegierte Emporen im Quartier.

So subjektiv sich die Wohnhäuser präsentieren, so verschiedenartig sind ihre Konstruktionsmerkmale. Der Betonfindling ist eine «monolithische» Konstruktion aus Wärmedämmbeton (vgl. Kasten S. 32). Zwei Gebäude wurden mit einwandigem Mauerwerk aus innen-

Mehr als eine Schicht

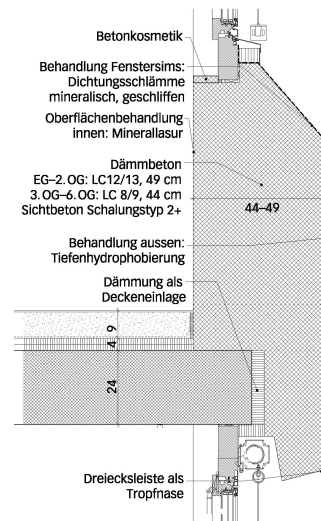
Das Haus G am Hunziker-Platz ist das grösste Gebäude in der Schweiz, das mit Dämmbetonwänden gebaut worden ist. Zur Realisierung wurden die bauphysikalischen und statischen Grenzen ausgelotet. Welche Lehren können Planer und Bauherren daraus ziehen?

Dämmbeton ist ein Sammelbegriff unterschiedlicher Rezepturen, die je nach Hersteller zum Erreichen der gezielten Dämmwerte gewählt werden. Als isolierender Zuschlagsstoff wird Schaumglasgranulat, wie bei Haus G, oder Blähton verwendet. Zur Qualitätssicherung wurden die Bauteile wie üblich mit einem Hersteller geplant und anschliessend nach Eigenschaften ausgeschrieben, die in der Regel nur vom selben Hersteller erfüllt werden können. Immerhin sind die auf diese Weise ausgeschrieben Betone zertifiziert, was zur Akzeptanz bei der Bauherrschaft deutlich beiträgt. Die Kubikmeterpreise betragen circa 800–900 Fr./m³.

Ohne Kerndämmung

Aus bauphysikalischen Gründen werden Dämmbetonwände meist mit dazwischenliegendem Kerndämmssystem (KDS) ausgeführt. Der Reiz zum monolithischen Bauen führte jedoch die pool Architekten auf dem Hunziker-Areal – ähnlich wie Bearth und Deplazes beim Haus Meuli (2001) oder Patrick Gartmann für sein Haus (2003) – zur einschichtigen Bauweise. Dies war nur möglich, weil der Nachweis des Energieverbrauchs (gemäss SIA 380/1) für das gesamte Areal zu erbringen war.

Erwähnenswert ist die Tiefenhydrophobierung, eine zweite Schicht, die im Diskurs der monolithischen Bauweise zu selten thematisiert wird. Dieser Witterungsschutz minimiert die Verschmutzung sowie die Karbonatisierung des porösen Betons und verhindert, dass die Isolationswirkung infolge hoher Betonfeuchtigkeit entfällt. Die Hersteller dieser Schicht geben in der Regel eine 15-jährige Garantie, nach der die Fassade erneut behandelt werden müsste. Ohne periodischen Unterhalt trägt die Bauherrschaft das Risiko frühzeitiger Bewehrungskorrosion und niedrigerer Dämmeigenschaften.



Westfassade des Hauses G (links). Querschnitt durch die Fassade 3. OG (rechts).

Von der Statik zur Baustelle

Zurzeit sind zwei Festigkeitsklassen (LC8/9 und LC12/13) auf dem Markt erhältlich. Statisch bedingt mussten die 44–80 cm mächtigen Aussenwände der ersten drei Stockwerke der höheren Festigkeitsklasse entsprechen. Darüber kam die niedrigere Klasse mit besseren Dämmwerten zum Einsatz. Infolge von Vertikallasten und lokalen Horizontallasten wurde die Druckfestigkeit der Aussenwände bereits erreicht. Um Schwindrissen in den bis 35 m langen Wänden vorzubeugen, erhielten die Bauteile 194 kg Stahlbewehrung pro m³ Beton anstatt 100 kg/m³ in konventioneller Bauweise. Der zähflüssige Frischbeton konnte nur schwer eingebracht werden, was zu einigen Kiesnestern führte. Sie wurden nachträglich freigespitzt und mit Dämmörtel reprofiliert, um der Sichtbetonqualität zu genügen. Dank LC8/9 und der zunehmenden Erfahrung des Baumeisters wurde das Problem ab dem 2. OG entschärft. Der einfache Wandaufbau wirkte sich günstig auf die Bauzeit und -logistik aus.

Nach einigen Erfolgen im Einfamilienhausbau mit Dämmbeton stellt dieses Pionierprojekt einen Durch-

bruch im Bereich grossmassstäblicher Bauvorhaben dar. Hier konnten jedoch die widersprüchlichen Anforderungen an Statik, Bauphysik, Dauerhaftigkeit, graue Energie und Ästhetik mit der monolithischen Bauweise leider nicht optimal gelöst werden. Die Frage bleibt offen, ob dies am Material, am Entwurf oder generell an dieser Bauweise liegt. **(te)**



Bauherrschaft
Baugenossenschaft
«mehr als wohnen»

Architektur
pool Architekten, Zürich

Bauingenieur
Ernst Basler + Partner, Zürich

Bauphysik
mühlebach Akustik+Bauphysik,
Wiesendangen,
Lemon Consult, Zürich

HLKS-Planer
Gruenberg+Partner, Zürich

gedämmten Backsteinen erstellt. Zwei weitere sind Vertreter des mehrgeschossigen hybriden Holzbaus. Und der Rest besteht aus konventionellem Mauerwerk mit verputztem Wärmedämmverbundsystem (vgl. TEC21 44/2014).

Was trotz grosser Vielfalt in Gestaltung und Bautechnik für alle äusserst kompakten Häuser fast gleich gut funktioniert, sind der hohe Energieeffizienzstandard und das Bemühen, ökologisch-rationell zu bauen. Die Bilanzwerte aus dem Vorprojekt weisen darauf hin, dass sowohl der Aufwand für den Heizenergiebedarf als auch derjenige für die graue Energie gering

sind. Eine Verifizierung der Kenngrössen steht noch aus; ein vom Bund mitfinanziertes Evaluationsprojekt soll in den nächsten Jahren zusätzliche Daten aus dem Betrieb liefern. •

Paul Knüsel, Redaktor Umwelt/Energie

Anmerkung

1 Wohnqualität als Reformarchitektur, Vortrag von Miroslav Šik, Professor für Architektur und Entwurf, Departement Architektur, ETH Zürich, ETH-Wohnforum 2007.